

Übersehener Reichtum

Die Chancen der Slavistik

| SCHAMMA SCHAHADAT | ALEXANDER WÖLL | **Der russische Angriffskrieg auf die Ukraine vor zwei Jahren hat zu einer Blickveränderung in der Slavistik geführt. Der Fokus richtet sich nun auf übersehene und vergessene Schriftstellerinnen und Schriftsteller aus der Ukraine und Belarus, die befreit vom russozentrierten Blick betrachtet werden können.**

Am 28. April 2022 schreibt die ukrainische Schriftstellerin Oksana Sabuschko in der NZZ in ihrem provokativen Essay „Lektionen aus einem großen Bluff“ über und gegen die russische Literatur: „Es ist Zeit, die russische Literatur unter einem anderen Blickwinkel zu lesen, denn sie hat fleißig an dem Tarnnetz für die russischen Panzer mitgeknüpft.“ Der Artikel wird in slavistischen Kreisen heftig diskutiert, unter anderem stellt Jens Herlth von der Universität Fribourg in der NZZ vom 8. Mai 2022 die Frage: „Was kann denn Tolstoj dafür?“ Diese Frage hat im Übrigen bereits 1919 der russische Revolutionsphilosoph Nikolaj Berdjajew beantwortet, als er – neben Gogol und Dostojewskij – auch Tolstoj für die russische Revolution

verantwortlich gemacht hatte, denn dieser sei mit seiner „gottlosen Moral“ der „böse Genius“ Russlands gewesen. Eine „Genesung Russlands“, so Berdjajew Fazit, sei nur möglich, wenn man sich von Tolstoj befreie.

»Die Ereignisse führten zu einer verstärkten Beschäftigung mit der ukrainischen und belarussischen Literatur und Kultur.«

Schuld der russischen Literatur?

Für ein gebildetes Lesepublikum in Deutschland hört es sich zunächst absurd an, dass angeblich ein Schriftsteller wie Tolstoj an der Revolution von 1917 wie auch am Krieg gegen die Ukraine seit 2014 schuld sein soll. In Russland hat Literatur aber einen nahezu religiösen Stellenwert. Seit Puschkin und Lermontov stehen die Schriftstellerinnen und Schriftsteller in der Tradition der Propheten aus dem Alten Testament. Ihre nationale Aufgabe sei es, dem Zaren öffentlich die Wahrheit an den Kopf zu schleudern und dem Volk eine Stimme zu verleihen.

Mit Puschkins Poem „Poltawa“ (1828/29) ist ein fataler und teuflischer Pakt zwischen Zar und Schriftsteller geschlossen worden. Ein trauriger Kulminationspunkt dieser russischen Sonderentwicklung ist die chauvinistische Rede von Dostojewskij am 8. Juni 1880, in der er postuliert hat, dass nur die Russen in der Lage seien, das Denken und Fühlen

aller Völker der Welt vollends zu begreifen, und in der er Puschkin als stärkste russisch-nationale Kraft glorifizierte. Die zuhörenden Vertreterinnen und Vertreter der russischen Intelligenz reagierten wie elektrisiert mit euphorischen Begeisterungstürmen.

Sabuschkos These von der Schuld der russischen Literatur an Putins brutalem Angriffskrieg gegen die Ukraine mag insofern nicht so übertrieben sein, wie es sich zuerst anhört. Das Fach Slavistik ist

dadurch aus den Fugen geraten, was einerseits als Bedrohung erscheinen mag, andererseits aber auch eine große Chance ist. Wir Slavistinnen und Slavisten arbeiten seit Jahrzehnten intensiv zu allen slavischen

Literaturen, lesen, unterrichten und forschen über sie – in der überwiegenden Mehrzahl allerdings zur russischen Literatur. Jetzt eröffnet sich uns, wenn wir verstärkt nicht nur auf Russland, auf den in der Ukraine geborenen Gogol, auf Dostojewskij und Tolstoj schauen, sondern auch auf Sofija Andruchowytsh aus der Ukraine oder auf Julija Zimafjewa aus Belarus, ein ungeheurer Reichtum, den viele von uns bisher übersehen haben.

Die Ereignisse 2014 (Euromaidan-Proteste in der Ukraine und Annexion der Krym durch Russland) und 2020 (Proteste in Belarus) führten zu einer verstärkten Beschäftigung mit der ukrainischen und belarusischen Literatur und Kultur; Ringvorlesungen wurden organisiert, Autorinnen und Autoren wurden zu Gesprächen und Lesungen eingeladen, Bücher wurden übersetzt. Wenn gleich wir Slavistinnen und Slavisten uns jahrzehntelang mit der russischen Literatur, Kultur und Sprache befasst haben, so können wir schwer ertragen, dass sich bis

AUTOREN



Foto: Maria Iwonyrska

Schamma Schahadat ist Professorin für Slavische Literatur- und Kulturwissenschaft an der Universität Tübingen.



Foto: Thomas Roesse

Alexander Wöll ist Professor für Kultur und Literatur Mittel- und Osteuropas an der Universität Potsdam.

heute in der offiziellen russischen Literatur wenig kritische Auseinandersetzungen mit der eigenen Geschichte finden lassen; zum Glück gibt es diese Stimmen zumindest im Exil. Offiziell leugnen die russischen Eliten bis heute ihren Bruch mit Menschlichkeit und Moral und stellen gar den Schwerverbrecher Stalin als Vorbild positiv dar. Die vermeintlich große imperiale russische Literatur kann nicht verdecken, dass die ersten Opfer Putins generell und global alle kreativen, freien und künstlerischen Geister sind, die er in seinem russischen Völkergefängnis gewaltsam als machtlose Untertanen und Abhängige unterdrücken möchte.

Ukraine und Belarus im Fokus

Anstatt über das Ende der russischen Kultur durch die barbarischen Kriegsverbrechen zu lamentieren, haben viele in der Slavistik die Chance genutzt, anders und anderes zu lesen, zu lehren und zu erforschen. Während die meisten von uns neben der Russistik einen weiteren Schwerpunkt im Polnischen, Tschechischen, Bosnisch-Kroatisch-Serbischen, Bulgarischen oder Slowenischen haben, sind Spezialisten in der Ukrainistik oder Belarusistik rar – und natürlich können wir nicht alle Ukrainisten oder gar Belarusisten werden. Aber: Wir müssen besser hinschauen und besser hinhören, und wir müssen uns bewusst machen, dass wir bisher häufig durch die „russische Brille“ (Sabuschko) auf Osteuropa und auf den postsowjetischen Raum geschaut haben. Natürlich soll die russische Brille nun nicht einfach durch eine ukrainische vertauscht werden und es geht auch nicht um Schuldzuweisungen. Zusammen mit den kritischen Stimmen aus Russland beziehungsweise aus dem Exil und von „Scholars at Risk“ soll die Slavistik mit einem Blick nach vorn eine pluralistischere (und auch über die Ukraine hinausgehende) Ausrichtung erhalten. Der kritische Dialog zwischen den Forschenden, die sich ideologischer Vereinnahmung entziehen, sollte auf keinen Fall abreißen.

Und so verschieben wir unsere Blicke, verändern unsere Seminarpläne, laden Autorinnen und Autoren ein, schließen neue Kooperationsverträge mit nicht-russischen Universitäten ab, die gute Russisch-Programme haben – denn wo sollen unsere Studierenden sonst ihre Auslandssemester absolvieren? Wir schicken sie nicht mehr nach Moskau oder Petersburg, sondern nach Tartu oder Tbilisi und

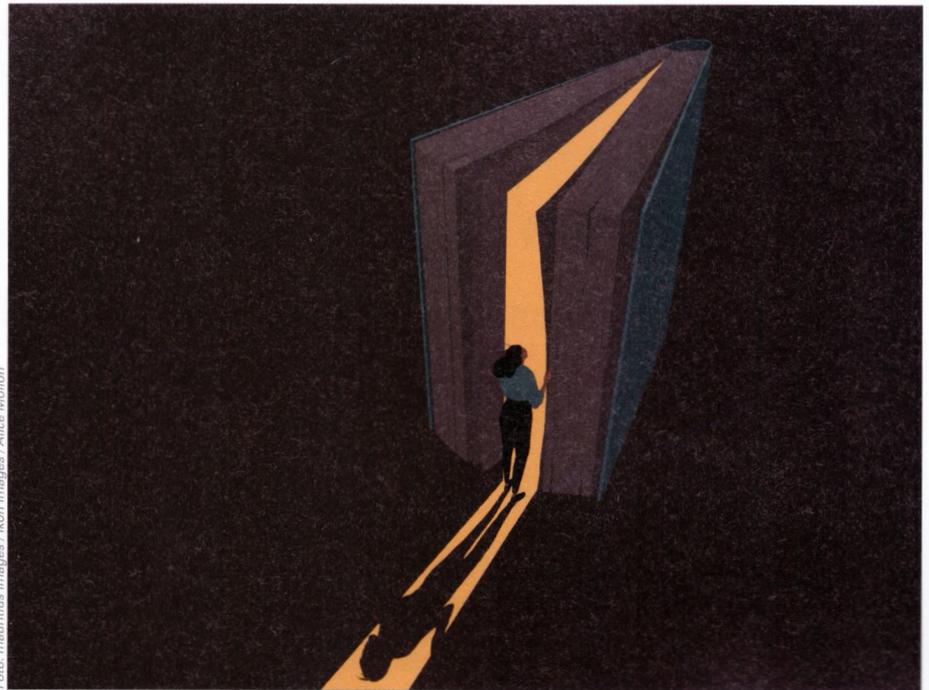


Foto: mauritius images / Kon Images / Alice Molton

nach Kriegsende nach Kyjiw. Viele von uns arbeiten sich jetzt, mit einiger Verspätung, in die ukrainische Literatur ein. Manche von uns lernen Ukrainisch, und wir alle stehen in engem Austausch mit den ukrainischen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern, die mit Stipendien oder sonstigen Finanzierungen an unseren Instituten lehren und/oder forschen.

Neuer Glanz der unterrepräsentierten Literaturen

Es ist, als würden wir noch einmal studieren, wenn auch mit wenig Zeit und irgendwie nebenbei. Dabei stoßen wir auf literarische oder theoretische Texte, die bis vor kurzem – zumindest für die russlandzentrierte deutschsprachige Sla-

»Es ist, als würden wir noch einmal studieren, wenn auch mit wenig Zeit und irgendwie nebenbei.«

vistik – irgendwo verstaubten: auf die ukrainischen Formalisten und Futuristen, auf Autorinnen und Autoren aus dem späten 19. und frühen 20. Jahrhundert wie die Modernistin Lesja Ukrajinka, auf den grandiosen Kyjiw-Roman „Die Stadt“ von Walerjan Pidmohylnyj. Noch sind die meisten von uns auf Übersetzungen angewiesen, doch langfristig wird sich das ändern. Diese Fokusverschiebung kann auch als Befreiung wahrgenommen werden, als Emanzipation aus der imperialen bzw. kolonialen Perspektive.

Wir müssen neu definieren, wo die Zentren jetzt liegen, was einerseits einen Blick auf einen multiethnischen, vielsprachigen Verflechtungsraum ermöglicht, andererseits Kulturen betrifft, die aufgrund ihrer (postimperialen) Geschichte besonders krisenanfällig sind. In der Literaturwissenschaft entdecken wir gerade Schriftstellerinnen und Schriftsteller, die sich von ihrem sowjetischen Erbe befreien, wie beispielsweise die aus Butscha geflohene Daryna Gladun. In ihrem aktuell erschienenen Gedichtband „Radio Krieg“ über das Leben in der Ukraine ist der sowjetische Wertekanon allgegenwärtig, weil er den Bruch mit der Vergangenheit behindert. Mantraartig werden die sowjetischen Kriegsnarrative der Großeltern-generation wiederholt, die durch den aktuellen intendierten Vernichtungskrieg für die Generation der Enkel auf grausame Weise bedeutsam werden.

Trotz der Bedeutung, die die Slavistik in Zeiten des Kriegs erlangt hat, haben wir einen Wunsch: natürlich, dass die Ukraine den Krieg bald gewinnt und dass Gerechtigkeit wiederhergestellt wird. Aber wir wünschen uns auch eine stärkere Unterstützung von unseren Hochschulleitungen, nachhaltigere Finanzierungen, institutionelle Verankerungen der Ukrainistik und Belarusistik sowie Rückendeckung, wenn der Sparwind wieder mal droht, ein Slavisches Seminar hinwegzufegen.